

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 11

Artikel: Spanien
Autor: Rukser, Udo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spanien¹

UDO RUKSER

Die Vielfalt Spaniens

Seit Jahrhunderten steht eine Italien-Reise auf dem Programm des gebildeten Europäers, sie gehörte zum obligaten «grand tour». Für die Deutschen seit Goethe gilt sie als «Bildungserlebnis». Kommt man mit ähnlichen Erwartungen nach Spanien, so gerät man in Verwirrung. Wo ist die Latinität und das Mediterrane, das wir glaubten erwarten zu dürfen? Alles sieht anders aus, und wir stehen oft vor seltsamen, ja exzentrischen Zeugnissen der Vergangenheit. Keine Belebung antiker Vorbilder, keine «Schulen», die ganze Epochen geformt hätten. Zwar erkennt man gewisse allgemeine europäische Tendenzen, aber sie sind so stark mit anderm durchsetzt, daß man sich schwer zurechtfindet. Das Streben nach Schönheit, Klarheit, Ausgeglichenheit, das man uns als das lateinische Erbe bezeichnet hat, scheint hier eine ziemlich geringe Rolle zu spielen.

Je länger, desto mehr merken wir, daß unser Geschmack durch Italien geschult ist, merken, daß wir in Spanien umlernen müssen. Selbst die Natur stellt sich hier anders dar. In Italien scheint sie ganz vom Menschen dominiert, ja humanisiert; selbst auf den Bergesspitzen stehen noch Kirchen und Kapellen, das Land ist bis hoch hinauf angebaut, und es bleibt wenig Raum für ursprüngliche, unberührte Natur. Solche intensive Kulturlandschaft gibt es natürlich in Spanien auch, aber daneben besteht meist die herbe Größe einer ursprünglichen Natur. Italien wirkt reicher, jünger, kunstvoller, Spanien einfacher, älter, aber auch wüster und großartiger. Italien hat nicht nur die viel dichtere Bevölkerung, auch die Ortschaften sind, abgesehen von den Kirchen, Palästen und Monumenten, in den letzten 200 Jahren gebaut; sie sehen relativ neu aus. Das gibt es zwar in Spanien auch, aber die Mehrzahl der Ortschaften wirkt viel älter, sie sehen häufig noch mittelalterlich aus oder machen den Eindruck, als habe sich seit mehreren Jahrhunderten nichts geändert — ich denke an Álora, Lerma, Úbeda, Plasencia, Medinaceli. Es sind die verschiedenen Formen des Verfalls, welche die Kontraste unglaublich bereichern. Da Spanien heute mehr wie je in Wandlung begriffen ist, tritt der ungeheure Unterschied zwischen der verfallenden Welt von gestern und der werdenden von heute so drastisch her-

¹ Drei Kapitel aus einem noch unveröffentlichten Buch.

vor — nicht nur als malerischer Konflikt, sondern als einer der Lebensstile und Energien.

Nehmen wir dazu die Verschiedenheit des Volkscharakters. Der Italiener — mit allen Vorbehalten sei es gesagt — genießt das Leben, nimmt es gern von der leichten Seite. Nicht umsonst hat er den *Buffone* und den *Pagliaccio* erfunden. Er liebt das Raffinement, in der Küche wie in der Kunst und der Sprache, liebt die Eleganz, den schönen Schein, die schöne Form, den schönen Klang. Der Spanier — mit allen Vorbehalten sei es gesagt — ist aus anderm Stoff gemacht: spröder, härter, gröber, weniger wendig, weniger spielerisch, weniger genießend. Er wirkt eher einfach, genügsam, ja melancholisch. Er zieht Würde der Eleganz vor, ist mehr für Realität als für Schein und Illusion. Er ist strenger, ernster, pathetischer und wohl auch gewaltsamer.

Wie mit der Natur und den Menschen ist's auch mit Kultur und Geschichte. Die Eigenart des Landes, seine ausgesprochene Individualität, beruht darauf, daß es nicht wie Frankreich, Italien und Deutschland dem Mittelalter den Rücken gekehrt hat, daß es vielmehr «die Tradition des Mittelalters fortsetzt, ohne sich den Einflüssen des Moments zu verschließen» (Dámaso Alonso). Darin liegt der geheimnisvolle Reiz, der es von allen europäischen Ländern unterscheidet, der es seit 150 Jahren so «romantisch» macht.

Die Gebirge haben dafür gesorgt, daß Land- und Völkerschaften getrennt blieben und ihren eigenen Charakter entwickeln konnten. Es gibt keinen einheitlichen Volksschlag. Neben den Basken, von denen niemand weiß, woher sie stammen, leben die keltischen Galizier; neben den Katalanen die Levantiner und im Süden die Andalusier, durchtränkt von maurischer Kultur. Inmitten von allen die Kastilier, die ihre Sprache zur spanischen Gemeinsprache haben machen können.

Die Halbinsel war lange Zeit nicht nur in einen maurischen und einen christlichen Teil geschieden, sondern in eine Anzahl von Fürstentümern, die alle ihre besonderen Schicksale gehabt haben, bis sie vom absoluten Königtum zusammengefaßt wurden. Daher hat jede Landschaft ihre eigentümlichen Lebensformen, ihr Selbstgefühl, ihre Gewohnheiten und rechtlichen Traditionen.

Dieser Regionalismus, in dem die Erbschaft einer reichen geschichtlichen Tradition fortlebte, schuf ein buntes Leben, farbig, kraftvoll, voller Gesang und Dichtung, wie es uns die Heldenepen und Romanzen schildern. Er bekam eine andere Richtung, wurde von der lokalen Bezogenheit ins Weite gewendet, als das geeinigte Spanien vor die Aufgabe gestellt war, als führende Macht die Einheit Europas zu wahren und das neu entdeckte Amerika zu erschließen. Das ging über seine Kräfte, wie es über die jedes anderen Volkes gegangen wäre. Es verausgabte, erschöpfte sich im Kampf um eine katholische Weltordnung, tat seiner Natur Gewalt an durch Überbetonung der Orthodoxie und verleugnete Grundzüge seiner Geschichte, die in der produktiven Assimilierung maurischer und jüdischer Kultur bestanden hatte. Damit kam ein Zwie-

spalt ins spanische Wesen, der sein Unglück geworden ist. Darum nennt der Kulturhistoriker Américo Castro die spanische Geschichte «im wesentlichen die Geschichte einer Gläubigkeit und religiösen Empfindlichkeit, wie auch die der Größe und des Elends und der Verrücktheit, die daraus entstehen mußten».

Lebensfreude und Lebenskraft weichen der Resignation, ohne daß es zu einer radikalen Vereinheitlichung gekommen wäre, wie sie später der Zentralismus in Frankreich durchführte. Die einzelnen Landesteile behielten ihre charakteristischen Eigenarten, so daß noch heute der Unterschied zwischen Galizien, Kastilien oder Andalusien augenfällig ist. Die alten Städte wie Segovia, Burgos, Santiago haben ihre historische Prägung behalten.

Aber die entscheidende Wendung, die eine Umstimmung des Lebensgefühls mit sich brachte, begann mit der Abdankung Karls V. (1556). «Seit dieser weiseste und mächtigste Herrscher an der Welt verzweifelte», hat Karl Voßler in seiner *Poesie der Einsamkeit* geschrieben, «war es, als ob das irdische Glück und die harmlose Freude aus Spanien auswandern wollten. Lustig nur noch mit dem Tod im Herzen.» Es trat eine Verdüsterung des spanischen Gemüts ein, die das Leben entwertete und alle Hoffnung auf das Jenseits setzte. Man sieht es deutlich in der Kunst, wo der drastische Realismus aufkam, der das Leiden nicht deutlich genug darstellen konnte.

Damals wurde die Religion fanatisch und intolerant. Spanien wurde melancholisch. Der Reichtum an Formen, die Freude an Pracht und Schmuck wich herber Askese, die Lebensfreude wandelte sich in düstre Resignation oder banale Indolenz. Überall tritt uns das Memento mori entgegen, in Kirchen und Klöstern, aber auch in der Dichtung. Das italienische Schönheitsstreben, das sich damals Europa eroberte, konnte in Spanien am wenigsten Fuß fassen.

Was es an Lebenslust und Lebensfreude gab, das flüchtete sich ins Volksleben, in die Stierkämpfe, Lieder und Tänze. Darum haben sich über die Jahrhunderte hinweg die herrlichen Romanzen im Volksmunde erhalten, deren frische Poesie uns lehrt, daß es außer dem verschrobenen Don Quijote und dem exzentrischen Don Juan auch einfaches Glück und Unglück im Leben und Lieben gibt. Diese Zwiespältigkeit des spanischen Wesens, dünkte ich, sollte jeder vor Augen haben, der sich mit Spanien beschäftigt, denn aus ihr erklärt sich auch die neuere Geschichte des Landes, die Blüte seiner heutigen Literatur wie seine inneren Schwierigkeiten.

Die erstaunliche, den Reisenden oft überwältigende Vielfalt Spaniens besteht in dem Nebeneinander von Altertümlichem und Modernem, von Christlichem und Islamischem, vom nördlichen industriellen und dem südlichen agrarisch-latifundialen, vom grünen und vom braunen Spanien. Wahrscheinlich ist nirgends die Verschiedenheit der Landschaften so groß. Hier ist man in Europa und nach einigen Stunden glaubt man in Afrika zu sein. Um 1900 haben die spanischen Intellektuellen diese Landschaften entdeckt. Damals machte *Antonio Machado* die «árida estepa castellana», die trockene Hoch-

ebene Kastiliens, zum Thema seiner Gedichte. Azorín beschrieb die Mancha und die Landschaft seiner levantinischen Heimat. Pio Baroja sein Baskenland und Kastilien. Alle zogen sie hinaus aufs Land, in die kleinen Orte, entzückten sich am Volksleben mit den Festen, Tänzen und Trachten.

Damals erneuerte sich das Verständnis für die großen Zeugnisse der Vergangenheit; man lernte Bauten, Bilder und Skulpturen als die Selbstdarstellungen des spanischen Menschen verstehen. Dank ihnen sahen die modernen Spanier sich dem geschichtlichen und künstlerischen Hintergrund ihres Landes gegenübergestellt.

Die Architektur verkörpert mehr als andere Künste eine ganze Zeit oder eine Landschaft, weil sie auf Dauer ausgeht und den Rahmen des öffentlichen Lebens abgibt. Wenn auch nur einer die Pläne macht, die Ausführung verlangt die Mitwirkung so vieler, daß ein großer Bau immer auch eine Kollektiv-Schöpfung ist, die etwas ausdrückt, was — unabhängig von der künstlerischen Eminenz — in den andern Künsten selten Platz findet. Das ist überall so, sonst wären die griechischen Tempel oder die französischen Kathedralen nicht so weltbedeutend geworden.

Darum sprechen gerade die Sakralbauten so deutlich vom spanischen Charakter. Unwillkürlich vergleichen wir sie mit den italienischen, französischen, deutschen Domen und sehen, daß bei gleichem Dogma hier eine andre Art Frömmigkeit wirksam ist. Selten finden wir die konsequente Durchbildung eines Baugedankens, die strenge Formgesinnung, die die französischen Kathedralen auszeichnet; selten die Festlichkeit der italienischen Dome.

Die Baustile haben hier einen anderen Sinn; obwohl sie aus Frankreich oder Italien kommen, werden sie hispanisiert. Die Schwere und Gedrungenheit der Romanik behauptet sich in Spanien nicht nur viel länger, sie verbindet sich mit der Gotik zu eigenartigen, spanischen Mischformen. Die spanische Gotik hat nicht die Lichtfreudigkeit, Leichtigkeit und Grazie der Franzosen, sie bleibt ernster, schwerer, feierlicher.

Der spanische Realismus bevorzugt feste Räume aus Wand und Stein, liebt den Reichtum an Einzelformen, auch wenn sie nicht ganz zum Grundgedanken passen. Es scheint ihm zu widerstreben, die Fläche preiszugeben, sie in ein Gerüst von Pfeilern und Bögen aufzulösen; er will nicht so sehr den transzendierenden «Lichtraum» als Geborgenheit. Das Statische der lastenden Konstruktion behauptet sich stets neben der emporstrebenden Dynamik. Der geschlossene kubische Block, wie er im Escorial verwirklicht, bleibt von Anfang an die Grundform des spanischen Bauens.

Dem Franzosen kommt es auf Überwindung der Masse und ihrer Realität durch die Form an; darin spricht sich ein gewisser Idealismus aus, ein transzendentes Streben, das bei Descartes philosophisch geformt ist. Der Spanier idealisiert nicht; er hält sich ans Greifbare, im Bauen wie in der Plastik. Darum will er das Material zur Geltung, zur stofflichen Realität und Evidenz bringen,

mag es sich um Stein oder Ziegel, Holz oder Eisen, Kacheln oder Elfenbein handeln.

Aus alledem spricht ein anderes Weltgefühl, eine andere Frömmigkeit und eine Beharrlichkeit, die — gegenüber andern Ländern — die Entwicklung bremsen und der Tradition ein großes Gewicht geben.

Dem mit Recht vielberufenen spanischen Beharrungssinn stehen jedoch andere Kräfte gegenüber, die nach dem Gesetz von Ebbe und Flut die Vielfalt Spaniens neu beleben. Der Modernismus hat auch hier die Lebensformen umgestaltet, so daß wir neue und alte Formen nebeneinander finden. Die soziale Struktur hat sich in den letzten Dezennien stark verändert. Man sieht es am deutlichsten an der Stellung der Frau. Die orientalische Absperrung und Bewachung der Frau ist in den größeren Städten nicht mehr möglich, seit die Frau gezwungen ist, am Wirtschaftsleben teilzunehmen. Was früher unmöglich schien, daß im Café junge Mädchen mit jungen Männern zusammen sitzen, fällt gar nicht mehr auf. Die Emanzipation der Frau hat das Leben Spaniens in dem Grade verändert, daß der heutigen Generation die in den Büchern der vorigen geschilderten Verhältnisse und Probleme häufig nicht mehr recht verständlich sind. In diesem Spanien, in dem sich angeblich nichts verändert, vollzieht sich also eine tiefgreifende Wandlung. «Spanien hat wie die Münzen zwei Seiten: die eine römisch und kaiserlich, die andere berberisch und mediterran» — «España tiene, como las monedas, dos caras: una romana e imperial, y otra, berberisca y mediterránea» (Ramón de Valle-Inclán).

Spanien — gestern und heute

«Cuando pienso que soy español, me da miedo.»

«Wenn ich bedenke, daß ich Spanier bin, krieg ich's mit der Angst», heißt dieses Sprichwort auf deutsch. Die Bewahrung mittelalterlicher Formen und Ideale gibt der spanischen Geschichte eine Kontinuität, wie sie kaum woanders anzutreffen ist. Es fehlen die scharfen Brüche mit der Tradition. Da das Land seine große Zeit als erstes aller europäischen Nationen erlebt hat, so wirkten ererbte, vom Ruhm der Vergangenheit legitimierte Vorstellungen lange nach. Nicht nur die öffentlichen Einrichtungen, sondern das scholastische System, die Pflege der Rhetorik, die Auffassung der Geschichte als einer Hilfswissenschaft der Theologie konnten sich bis in die Neuzeit halten. Infolgedessen hat in Spanien die Tradition eine unvorstellbare Macht gewonnen, gegen die man sich wiederholt erhoben hat.

Die Tradition hat sich auch der Religion in einer Weise bemächtigt, die den spanischen Katholizismus zu etwas Einzigartigem gemacht hat. So lange Spaniens Kraft noch nicht gebrochen war, fühlte es sich als Evangelist, «als Ket-

zerhammer, Licht des Tridentiner Konzils, als Degen Roms und die Wiege des heiligen Ignazius», wie Marcelino Menéndez y Pelayo gesagt hat.

In Spanien wird der Mensch nicht aus den religiösen Vorstellungen des Mittelalters gelöst und zum Maß aller Dinge gemacht, wie in Italien seit Masaccio. Er bleibt das Wesen, in dem sich die christliche Weltordnung bestätigt. Es kommt zu einem Individualismus, der nicht wie der italienische weltlich-lebensfreudig ist, sondern aus einem christlichen Lyrismus gespeist wird. Nicht die Gebärde des großen, hochpathetischen Stils, wohl aber Intimität und Dramatik zeichnen ihn aus. Dadurch hat das Spanische oft einen nordisch wirkenden Zug, der es mitunter den Niederländern nahe bringt. Vielleicht erklärt sich daraus die ungemeine Vorliebe für holländische Bilder.

Der auffallende Unterschied zum übrigen Europa schreibt sich davon her, daß die Wirkung der großen Bewegungen von der Reformation und dem Aufblühen der Wissenschaften unterbunden wurden. Einzig das von der Kirche gutgeheißene Weltbild galt. Intoleranz wurde zur Maxime der Orthodoxie. Die Duldung anderer Bekenntnisse schien eine Beleidigung des (Stammes-) Gottes zu sein, so daß Ausmerzungen der «Verräter» im Allgemeininteresse zu liegen schienen. Das Festhalten an der Tradition um ihrer selbst willen, der Widerstand gegen Säkularisierung und Modernisierung des spanischen Lebens sind für die Erstarrung verantwortlich, die sich Spaniens bemächtigt hat. Statt einer allmählichen Anpassung mußte es zur Lebenskrise kommen, als die neuen Tendenzen übermächtig wurden. In dieser Krise lebt Spanien seit mehr als hundert Jahren mit Bürgerkriegen, die das Land aufs tiefste aufwühlten.

So kommt es, daß selbst das, was anderwärts heilsam war, die Industrialisierung, in Spanien die Lage verschärfte. Als das Land in der Katastrophe von 1898 seine letzten Kolonien verlor, erlebte es paradoxerweise einen Zustrom von Kapitalien, die Anlage suchten. Es waren die Kapitalien, die bisher in den Kolonien gearbeitet hatten und nun zurückwanderten.

Bis dahin war Spanien ein agrarisches Land gewesen. Die nun verfügbaren großen Beträge konnten nur in Industrie und Bergbau Verwendung finden. Wie aber sollten sich diese jungen Industrien gegen die internationale Konkurrenz behaupten, die bisher die Bedürfnisse befriedigt hatte? Also schritt man dazu, eine Schutzzollmauer zu errichten, um die Industrialisierung zu begünstigen. Die Zölle betragen durchschnittlich 40% des Wertes und waren damit die höchsten in ganz Europa. Unter so abnormalen Verhältnissen entwickelte sich die spanische Industrie rasch, aber zu Lasten der Verbraucher. Die andalusischen Großgrundbesitzer verbündeten sich mit dem Großkapital zur Ausbeutung des heimischen Marktes. Während der Weizen im Ausland 16 Pesetas kostete, belief sich der Preis in Spanien auf 46, und wenn der internationale Eisenpreis bei 430 Pesetas je Tonne lag, so betrug er in Bilbao 930!

Dieser reaktionäre Monopolismus hat das soziale Gefüge zerstört und führte zu einer Korruption, die ebenso das politische System wie die sozialen Verhält-

nisse vergiftete. Die städtische Arbeiterschaft konnte sich wenigstens noch durch ihre Organisationen verteidigen; auf dem Lande aber breitete sich das Massenelend immer weiter aus und führte entweder zur Auswanderung oder zur Apathie.

So wurden die Gegensätze unheilbar. Es gab keine Verständigung mehr, nur die Gewalt zählte noch, Gewalt von allen Seiten, Aufruhr der Arbeiter, Pronunciamientos der Militärs oder Verschwörung der ewig intrigierenden Politiker. «Das Grundproblem Spaniens im 19. Jahrhundert, seit 1812» — so hat es Pedro Laín Entralgo, der frühere Rektor der Universität Madrid, formuliert — «ist der unüberbrückbare Zwiespalt zwischen hitzigen Traditionalisten, die sich nicht in die Gegenwart finden können, und glühenden Fortschrittlern, die nicht zu Spaniern werden können.»

«Nachdem wir ein Spanien verneint haben, sind wir auf dem ehrenvollen Wege, ein anderes zu finden. Das ist Ehrensache für uns, sie läßt uns nicht los.

Bei Prüfung unserer intimsten und persönlichsten Überlegungen werden wir zu unserer Überraschung entdecken, daß wir auch mit den unscheinbarsten Kräften unserer Seele ständig an einem neuen Spanien experimentieren.» (José Ortega y Gasset: *Meditaciones del Quijote*.)

* * *

Ya hay un español que quiere
vivir, y a vivir empieza
entre una España que muere
y otra España que bosteza.
Españolito que vienes
al mundo, te guarde Dios.
Una de las dos Españas
ha de helarte el corazón.

Antonio Machado

(Ein junger Spanier, der will leben,
Und mit dem Leben beginnt er eben
Zwischen einem Spanien, das zu sterben wähnt,
Und dem andern, das nur gähnt.
Kleiner Spanier, behüte dich Gott,
denn ich fürchte,
Erkalten wird dein Herz
In diesem wie in jenem Spanien.)

* * *

Was die Kirche in Spanien bedeutet, kann ein Ausländer schwer verstehen. Zwischen dem Katholizismus, wie er ihn kennt oder bekennt, und der spanischen Kirche besteht ein großer Unterschied. Die im Vatikan repräsentierte Kirche hat sich auf ihre Weise der historischen Entwicklung angepaßt durch eine innere Erneuerung. Die spanische Kirche dagegen lehnt solche Erneuerung nach Möglichkeit ab und verharrt in einer extremen Orthodoxie, die zur Krisis und Sterilität führt.

Dabei kann man gerade hier gut sehen, wie sich die Vorstellungen vom göttlichen Wesen mit der Zeit geändert haben. In der Bedrängnis der Maurenkriege war der Wunsch übermächtig, sich den Schutz und Beistand eines göttlichen Helden, einer mächtigen Vatergestalt zu sichern. So wurde Santiago zum göttlichen Vorkämpfer und Patron Spaniens. Als die Not nachließ und sein Bild verblaßte, trat an seine Stelle, gefordert von andern seelischen Bedürfnissen, die Muttergottheit, die Madonna. Auch sie ist nicht abstrakt, sondern individualisiert vorgestellt. Im 16. und 17. Jahrhundert ist es die Madonna von Guadalupe, deren Schutz sich die Conquistadores auf der Fahrt ins Unbekannte anvertrauten. Im 18. Jahrhundert tritt die Madonna del Pilar in den Vordergrund, die ihren Dom in Zaragoza hat, ohne daß ich zu sagen wüßte, wodurch dieser Wechsel bedingt ist. Im 19. Jahrhundert haben wir im Süden weiter die Madonna, aber mehr als lokale Gottheit, sei es Macarena von Sevilla oder die Virgen de la Cabeza. Im Norden dagegen hat der Individualisierungsprozeß das religiöse Bewußtsein ergriffen, so daß sich eine gewisse Abstraktion abzeichnen beginnt.

Vom Grabe Santiagos ist das ein weiter Weg. Es bestätigt sich das Wort von Américo Castro, wonach die spanische Geschichte «die Geschichte einer Gläubigkeit» ist. Man kann Spanien nicht verstehen, wenn man diesen Prozeß nicht einigermaßen übersieht, aus dem sich das eigentümliche Verhältnis zum Katholizismus und dessen besondere Formen erklären.

Die Verbindung von Staat und Kirche schuf eine Art von Theokratie, die das spanische Wesen geformt hat. Es durfte nur einen Glauben geben wie nur einen König. Man mußte glauben, was vorgeschrieben war. Im Laufe der Jahrhunderte hat dieser Druck, der viele Menschen in innere Nöte oder auf den Scheiterhaufen brachte, eine Lähmung der spontanen Religiosität verursacht; sie wurde ersetzt durch einen Konformismus, der oft nicht vom Opportunismus zu unterscheiden ist.

Auch heute hat Spanien wieder eine Staatskirche. Andere Bekenntnisse werden nicht geduldet. Die wenigen Protestanten haben ein schweres Leben. Selbst die amerikanischen und englischen Bibelgesellschaften werden verfolgt. Dadurch hat die Kirche wieder unerhörte Macht erlangt, die ihr die Kontrolle des täglichen Lebens ermöglicht. In den kleinen Städten ist es riskant, der

Kirche fernzubleiben, weil man als Atheist oder Kommunist verdächtigt wird. Das Schulwesen einschließlich der Universitäten ist durch das Konkordat der geistlichen Kontrolle unterstellt, was zu einer Lähmung des geistigen Lebens geführt hat. Gewisse Fächer kann ein Spanier heute nur im Ausland studieren.

Die Verquickung von kirchlichen mit staatlichen Angelegenheiten hat die Kirche so sehr zum Partner des Staates gemacht, daß gute Katholiken sich Gedanken machen. Sie fürchten, daß die Kirche dank diesem Bündnis einmal für Dinge verantwortlich gemacht werde, die des Staates sind. Aus diesem Gefühl heraus haben bei den großen Streiks von 1956 zahlreiche baskische Pfarrer für die Streikenden Partei genommen, wofür sie freilich prompt gemäßregelt worden sind.

Das traditionelle Bündnis von Staat und Kirche führt unweigerlich zu der — auch von Kirchenfürsten — so gefürchteten Vermischung von Religion und Politik, von Glaubensangelegenheiten und materiellen Interessen. Dann ist oft zweifelhaft, ob man der Kirche dient oder sich ihrer bedient. Die Priester sind in ihrer täglichen Arbeit vor die fast unmögliche Aufgabe gestellt, geistliche und weltliche Geschäfte so miteinander zu verbinden, daß kein Schaden entsteht. Er entsteht aber durch die Verflechtung kirchlicher und säkularer Interessen doch, und die Frage ist nur, ob und wann der Schaden irreparabel wird.

Das religiöse Klima Spaniens wird auch dem Touristen in den Vorfällen des Alltags spürbar. Hier nur zwei Beispiele: man hat mir versichert, daß die Entlassung zumal von politischen Gefangenen aus dem Gefängnis von dem Bestehen einer Prüfung im Katechismus abhängt, die der Kaplan des Gefängnisses abnimmt. Der andre Fall betrifft ein Brautpaar spanischer Protestanten. Nach dem Gesetz werden sie vom Richter getraut. Als sie zum Richter gingen, genügte ihm nicht das Zeugnis des protestantischen Pfarrers, er verlangte ein Zeugnis «de acatolicidad», das der katholische Geistliche ausstellen müsse. Sie gingen zum Geistlichen. Er weigerte sich rundweg, zu so einer Angelegenheit wie einer zivilen Trauung die Hand zu bieten.

Es ist bezeichnend, daß heute im öffentlichen Leben Spaniens ein neuer Orden eine wichtige Rolle spielt. Das «Opus Dei» ist vor etwa 20 Jahren gegründet worden und stellt heute eine mächtige Organisation dar. Er ist in Klassen eingeteilt; in die unteren können Laien und Verheiratete eintreten. Die Mitglieder tragen weltliche Kleidung, sind also äußerlich nicht kenntlich. Dadurch ist dieser Orden imstande, überall einzudringen und wichtige Stellen mit seinen Leuten zu besetzen. Heute sollen mehrere Minister Mitglieder des Opus Dei sein. Was man über die Tätigkeit und Zielrichtung des Ordens hört, ist widerspruchsvoll, aber es ist klar, daß er mittelalterlichen Idealen huldigt. Es genügt die Tatsache, daß ein neuer militanter Orden heute wichtige Kommandostellen im öffentlichen Leben inne hat, um die besondere Stellung des Katholizismus in Spanien zu kennzeichnen.

Daß das Bündnis zwischen Staat und Kirche einen kräftigen Anti-Klerikalis-

mus erzeugt hat, der sich sehr wohl mit Religiosität verträgt, ist einleuchtend. Druck erzeugt Gegendruck.

Über die Religiosität der Spanier habe ich manches Gespräch geführt. Die stärksten Vorbehalte machte ein Soziologe. In Spanien herrsche der Opportunismus, meinte er, und das sei weiter kein Wunder. In einem Lande, das in hundert Jahren drei Bürgerkriege durchgemacht habe, könne das kaum anders sein. «Se conforman al mando» — man paßt sich dem an, was befohlen wird, weil man sonst die Parteiungen einfach nicht überlebte. Wie wollte man es erklären, so fragte er, daß die Hälfte der Kirchen in Flammen aufgingen, als endlich einmal der Druck von oben nachließ? Ob man es Heuchelei oder Gewohnheit oder Anpassung nenne, wirkliche Religiosität als inneres Anliegen sei selten. Früher sei es Mode gewesen, Freimaurer zu sein; damals habe man über den gelacht, der sich, an einer Kirche vorbei gehend, bekreuzigt habe; heute, wo sich das Blatt gewendet habe, seien die alten Freimaurer am bigottesten. Und schließlich müsse man sich doch klar machen, was die jahrhundertlange Inquisition und was das uralte Bündnis von Thron und Altar, die Theokratie, für die spanische Mentalität bedeute. Nicht den offiziellen Glauben bekennen, Widerstand leisten und widersprechen, war zu allen Zeiten so gefährlich, daß es nur wenige fertig brachten; denn der Weg nicht allein zum Erfolg, sondern zum täglichen Brot führte über den Konformismus. Alles das seien schlechte Bedingungen für Religiosität, die Geschichte habe die Spanier zu Opportunisten erzogen.

Durch die Verbindung von Staat und Kirche ist Spanien lange eine Art Theokratie gewesen. Das Christentum ist wie kaum woanders bis in die Einzelheiten des täglichen Lebens eingedrungen; es hat die gesellschaftliche Form bis zu dem Grade bestimmt, daß Diskussionen darüber geführt worden sind, ob ein auf persönlicher Spontaneität beruhendes Christentum gegenüber dem der Gewohnheit vollwertig sei!

Ortega y Gasset hat einmal seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß es den ehrlichen Christen in Spanien nicht gelungen sei, das spanische Christentum von den Verzerrungen zu befreien, die sich von der spanischen Geschichte herschreiben; die Folge davon sei, daß der Katholizismus durch spanische Laster infiziert sei und andererseits die spanischen Laster sich hinter der Maske eines unechten Katholizismus verbürgen.

Der Sieger in einem Geh-Rennen hat in der Zeitung seinen Erfolg so beschrieben: «Hunderte von Fahrrädern, Wagen und Motos begleiteten mich die letzten sechs Kilometer. So gegen 3 Uhr 5 kam ich ins Grand-Hotel, wo ich mich in der Halle unvermutet einem Bild der Virgen del Pilar gegenüber sah, das man eben an einen andern Platz trug. Ich fiel auf die Knie, nahm sie in meine Hände und küßte sie mit aller Liebe eines Mannes, der an die Nächstenliebe glaubt, weil er an Spanien, an die Welt und eine bessere Zukunft für alle glaubt.»

La Virgen del Puy de Estella
le dijo a la del Pilar:
«Si tu eres aragonesa,
Yo soy navarra y con sal.»
(Die Jungfrau von Puy de Estella
sagte zu der vom Pilar:
«Bist du Aragonesin,
so bin ich Navarresin und hübsch.»)

Volkstümliche Copla

* * *

Nicht erst seit dem braven Soldaten Schweyk sind die Feldgeistlichen eine Kategorie für sich. In Spanien wird natürlich darauf gesehen, daß die Soldaten beichten. Aber da es so viele sind, hat sich hier und da ein abgekürztes Verfahren eingebürgert: der Geistliche verliest der Reihe nach die zehn Gebote und fragt bei jedem die versammelte Mannschaft, wer dagegen verstoßen habe. Auf diese Kollektivfrage erfolgt die Kollektiv-Antwort, in dem die Sünder ihr «Ja» brüllen. Nach Verlesung der zehn Gebote gibt der Feldkurat seinen Segen, und ein Hornsignal ist das Zeichen der Absolution. Darum sagt man in Spanien: «A confesión de grito, absolución de pito — Beichte gebrüllt, Absolution gepfiffen. . . ».

Fahrt nach Altamira

SIEGFRIED FREIBERG

Noch fahren wir im französischen Süden. Die Luft ist mild. Man fühlt sich sündhaft glücklich, den Unbilden eines unerfreulichen nördlichen Winters entflohen zu sein. Ein Ort, er heißt: Boussens. Man sieht vom Zug aus die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen in fast unwahrscheinlichem Farbengewoge des Sonnenuntergangs. Aber uns im Tal entzückt das Prangen des frühen Frühlings. Wie zart ist noch dieses Grün der kindlichen Belaubung und des jungen Grases auf den Wiesen. Magnolien blühen in den Gärten neben Blumen in allen Farben. Pfirsich- und Mandelbäume stehen in Pracht. Eine Bahnstation: Orthez. Wer erinnert sich nicht des Heimatorts von Francis Jammes, des bukolischen Dichters der Basken, den Rilke so sehr geschätzt hat! Da grüßt ein üppig blühender Prunus, die Wasser kleiner Flüsse blitzen grell in der Sonne.